Vorwort

Autor(en): **Wyrsch, Jürg F.**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): **- (2018)**

Heft 63

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vorwort

Τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν, γῆρας τιμᾶν.
De mortuis nil nisi bene. Lateinische Übersetzung
Von Toten nur Gutes.

Chilon von Sparta zugeschriebenen (560/556 v. Chr.)

Von Toten (soll man) nur Gutes (reden). Richtig übersetzt müsste es heissen: Von den Toten nichts ausser auf gute Weise, was folgende Interpretationen zulässt: Wenn man über einen Toten nichts Gutes zu berichten weiss, sollte man schweigen, oder man darf Verstorbene auch kritisieren, aber auf eine faire Weise, da sie sich nicht mehr verteidigen können. Allerdings soll die Beschreibung auch nicht schönfärberisch sein. Beata Ebnöther hat diese Gefahren geschickt umschifft. Es ist ihr gelungen, über ihren mit 58 Jahren mitten aus dem Leben gerissenen Grossvater auf Grund seines Lebenslaufs, eines Stammbaums, acht Nekrologen und anderen Quellen ein plastisches und sehr ansprechendes Bild zu zeichnen. Ihr ist dafür zu herzlich danken. Sie erinnert uns nicht nur an eine herausragende Persönlichkeit der March, an einen Hausarzt damaligen Stils und einen Politiker mit Herz. Über 28 Jahre prägte Dr. med. Carl Ebnöther-Lang die Medizin und auch die Politik in der March und im Kanton Schwyz.

Dr. med. Carl Ebnöther wirkte von 1920 bis zu seinem Tod 1948 als Hausarzt und engagierte sich darüber hinaus sehr stark für die Gesellschaft, was heute unter Ärzten leider immer seltener anzutreffen ist. Das weiss der Schreibende aus eigener Erfahrung und seiner 38-jährigen Tätigkeit als Hausarzt. Vorschriften über Vorschrift behindern zunehmend die ärztliche Tätigkeit mit den Patienten. Trotz Computer nimmt die Administration immense Ausmasse an. Aber auch die Anspruchshaltung ist enorm gestiegen, sollte der Arzt beinahe an 365 Tagen und über 24 Stunden erreichbar sein. Das hindert manch jungen Arzt, sich als Hausarzt niederzulassen. Wer das noch wagt, wird von den Spezialisten geringgeschätzt. Dabei ist der Hausarzt, heute über mindestens fünf Jahre an Spitälern gut ausgebildet, noch der einzige Generalist, also der Generalstabsoffizier unter den Ärzten. Er betrachtet seine Patienten ganzheitlich, nicht nur ein einzelnes Organ, wie der Spezialist.

Es war nicht immer so, wie das Marchring-Heft über Dr. med. Carl Ebnöther belegt. Die Schilderung seines bewegten Lebens zeichnet uns eine andere Zeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach. Noch war die Medizin einfacher. Antibiotika gab es in der Schweiz erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Auch die Operationsmethoden waren weniger entwickelt und nicht so raffiniert wie heute mit der endoskopischen, ja computerassistierten Technik. Vor der Antibiotika-Ära starben von zehn Patienten mit geplatztem Blinddarm deren neun, danach noch einer von zehn! Vielleicht wäre damit trotz der allzu langen Verzögerung der akuten Blinddarmentzündung Dr. Carl Ebnöther noch zu retten gewesen, und er hätte nach seinem Herzinfarkt mindestens einen Stent erhalten.

Wir klagen heute über das rasch abnehmende Engagement sehr vieler in ehrenamtlichen Tätigkeiten, in Vereinen, der Politik und anderswo. Hier ist Dr. Carl Ebnöther ein leuchtendes Beispiel für seinen Einsatz. Auch ich lernte in der Stiftsschule Engelberg; wir gehörten zu den Privilegierten und haben der Gesellschaft

dafür nach dem Studium gerne etwas zurückzugeben. Das tat Dr. Ebnöther in vorbildlicher Art und Weise. Immer wieder gab es solche Ärzte. Ich erwähne nur wenige: Ignaz Paul Vital Troxler (1870–1866), Arzt, Philosoph und Politiker; Eugen Birchler (1882–1956), chirurgischer Chefarzt, Divisionskommandant und Nationalrat; Hans Widmer (1889–1939), Arzt und Stadtpräsident von Winterthur ab 1930; Werner Hegetschweiler (1929–2008), ZH, prägender Kantonsrat. Ärzte als Regierungsräte: Guy Morin, Basel, und Bruno Damann, St. Gallen; nicht zuletzt Bundesrat und Arzt Ignazio Cassis und mein Jahrgänger Herbert Widmer, Luzern, als Hausarzt, Generalstabsoberst und Kantonsrat. Auch der Schreibende wirkte als Schul- und Gemeindepräsident, Bezirksarzt, Spitalrat, VEDAG-Präsident (Verband 17 Deutschschweizerischer Ärztegesellschaften), Mitglied der Schweizerischen Ärztekammer, Gründungspräsident SPITEX Untermarch, Samariter-Vereinsarzt, Gründungspräsident SchwyzKulturPlus, Präsident dreier Offiziersgesellschaften (OGMH, KOG SZ, Schweizerische Offiziersgesellschaft der Offiziere der Sanitätstruppen), Oberst der Armee, Kirchenratspräsident, Kantonskirchenrat, Marchring-Präsident seit 1989 usw. usw.. Es reizte mich, die Gesellschaft mit den Einsichten eines Arztes und mit historischem Hintergrundwissen zu verändern, der, wie Beata Ebnöther korrekt schildert, die Basis unserer Bevölkerung mit all ihren Sorgen und Leiden kennt und versteht.

Arthur Schoppenhauer meinte einst: «Der Arzt sieht den Menschen in seiner ganzen Schwäche; der Jurist in seiner ganzen Schlechtigkeit; der Theologe in seiner ganzen Dummheit.» Beata Ebnöther lässt auch diesen Bereich in der Biographie anklingen, wenn es um die Anliegen der kleinen und armen Leute ging. Ich bin überzeugt, dass es auch heute noch Hausärzte gibt, die Patienten, welche das Honorar nicht bezahlen können, Leistungen einfach schenken. Schon der berühmte Dr. Rudolf Virchow (1821–1902) schrieb als deutscher Arzt, Begründer der Zellularpathologie und Politiker mit grossem Verdienst um die öffentliche Gesundheitspflege: «Die Ärzte sind die natürlichen Anwälte der Armen und die soziale Frage fällt zu einem erheblichen Teil ihrer Jurisdiktion zu.» Es wäre aus meiner Sicht zu wünschen, dass wieder mehr junge Ärzte diesen Worten und dem Vorbild von Dr. med. Carl Ebnöther folgten.

Dr. med. Carl Ebnöther war auch Sammler und damit im Kreis der Gründer des Marchrings ein gern gesehener Gast. Diese reiche und für die March wertvolle Sammlung hat überlebt und wird von der Autorin liebevoll betreut. Ich danke im Namen des Marchrings Beata Ebnöther für ihre wertvolle, gut recherchierte und interessant zu lesende Arbeit. Sie stellt uns einen Arzt vor, der enorm viel geleistet hat auf vielen Ebenen, in Beruf, Familie und Gesellschaft. Möge der Leser diesen Arzt in Ehren halten und seine Motivation für die Gesellschaft verinnerlichen. Er darf uns heute noch Vorbild sein.

Dr. med. Jürg F. Wyrsch
Präsident Marchring